

## DAS ERSTE KAPITEL

**1** Jetzt ist ein guter Zeitpunkt, zu erzählen. Für den Anfang gibt es viele Möglichkeiten, ich kann beginnen, wann ich will. Meine gesamten Bukarester Jahre waren eigentlich ein einziger Beginn.

Ich schließe deshalb die Augen, strecke meine Hand aus und greife dasjenige heraus, das ich beim ersten Zugriff zu fassen bekomme, gleichsam wie durch ein Los bestimmt.

Und wenn ich die Hand langsam öffne, sehe ich auf meiner Handfläche ein völlig fremdes Menschlein stehen, das eine kleine Glatze auf dem Kopf hat und ein rundliches Gesicht mit zwei breiten dichten Augenbrauen. Es trägt zerknitterte Hosen und ein kariertes Hemd mit aufgekrempeelten Ärmeln. Doch das ist nebensächlich, weil dieser Mensch von damals an bis heute, bis genau jetzt, da er auf meiner Hand steht, in meinem Gedächtnis keine noch so kleine Ecke ausgefüllt hat, sondern unmittelbar nach den zehn, zwölf Tagen, die wir miteinander bekannt waren, völlig vergessen und aus der Erinnerung gedrängt war und in meinem Leben weder eine gute noch eine schlechte Rolle gespielt hat. Weder freundschaftliche noch feindliche Gefühle sind bei mir erwacht, ich habe nur geschmunzelt. Dabei war er der erste richtige Herausgeber einer Zeitung, den ich in meinem Leben getroffen habe. Offenbar ist es aber doch ein bisschen anders. Das unverfälschte Gaukelbild auf der gegenüberliegenden Seite des Schreibtisches löst Menschen und Gegenstände aus tiefem Vergessen und verändert und bewertet sie neu.

Der kleine fremde Mensch auf meiner Hand hieß Martschel Markowitsch. So stand es gleich oben unter dem Kopf der Zeitung: Herausgeber Martschel Markowitsch. In seiner Redaktion traf ich ihn regelmäßig dabei, dass er entweder in einem Topf Kaffee aufbrühte oder am Tisch saß und etwas ohne Zuhilfenah-

me von Teller und Gabel aß – direkt aus einem fettigen Stück Papier ausgewickelt. Er war anscheinend nicht verheiratet, ein alter Junggeselle über vierzig. Mit mir sprach er nicht viel. Er fragte mich kein Mal, woher ich komme und wo ich wohne. Am ersten Tag nahm er mich nur in Augenschein, guckte mir in die Augen und benötigte nichts weiter. Ich erinnere gut die einzigen gleichbleibenden Worte, die er jeden Tag zu wiederholen pflegte: »Nimm und geh. Die Zeit steht nicht still. Wenn man ein Stück Brot essen will, muss man sich ein bisschen schneller bewegen!«

Markowitschs Redaktion befand sich direkt im belebten Teil von Dudest, in einer langen Reihe von Geschäften mit Galanteriewaren mit faltbaren Rollläden, die ganz früh quietschend aufgezogen wurden und oben über den Schaufenstern irgendwo im Innern der Mauer verschwanden. Es war tatsächlich wie ein Taschenspielertrick: Eben hast du sie noch gesehen, und jetzt weißt du nicht, wohin sie verschwunden sind.

Zur Redaktion gehörten auch zwei solcher Rollläden: Ein breiter über dem Fenster und der zweite, schmalere über der Tür. Der über dem Fenster war immer heruntergelassen. Die Scheiben der Tür unter dem hochgezogenen, schmaleren Rollladen waren ständig beklebt mit Markowitschs Zeitung, das heißt: nicht mit der ganzen Zeitung. Auf den hohen Türscheiben folgte nebeneinander und von oben nach unten ein Kopf der Zeitung dem andern. Das war sowohl das Firmenschild als auch der Schaukasten der Redaktion: Kommt herbei, Leute, tretet ein, hier werdet ihr euer Glück machen!

Drinne in der Redaktion war es natürlich düster. Helle Beleuchtung benötigte man dort nicht. Wenn man sie doch einmal brauchte, wurde selbst mitten am hellen Tag eine kleine verstaubte elektrische Lampe mit einem weißen emaillierten Teller darüber ganz oben an der Zimmerdecke angeschaltet.

Mir ist klar, dass Markowitschs Geschäft nicht sehr ertragreich war. Ringsum an den Wänden standen einfache hölzerne Regale, die jedes in gleiche Kästen ohne Türen unterteilt waren.

Abgesondert neben jedem Kasten befand sich ein Kärtchen mit einer Nummer und ich stelle mir vor, dass alle Kästen zusammen eigentlich mit Briefen, Fotos, Briefen mit dazugehörigen Antworten, sogar mit Telegrammen, menschlichen Schicksalen und Sehnsüchten nach Glück gefüllt werden sollten. Aber der größte Teil der Kästen war vollgestopft mit Zeitungen, Zeitungen, die die Kioske Markowitsch zurückgegeben hatten. Und die Briefe, die tatsächlich in einem Teil der Kästen lagen, waren – ich bitte um Nachsicht – meiner Meinung nach erfunden. Der Herausgeber Markowitsch hatte sie möglicherweise sogar selbst verfasst und selbst in einen Briefkasten geworfen, damit der Briefumschlag auch einen Poststempel aufweise. Er brachte diese Briefe dann in den Regalen unter, damit sie sowohl ihm selbst etwas vorgaukelten als auch den Kunden, die doch einmal hier hereinschneien könnten, zeigten, was sich so alles tut. In den Tagen, in denen ich für Markowitsch tätig war, habe ich nicht ein einziges Mal Kunden gesehen, Jünglinge oder Mädchen, sitzen gebliebene junge oder auch ältere Bräute oder Hochzeiter, junge oder auch ältere. Die Frage ist, warum erschien diese Zeitung Woche für Woche und warum waren beide Seiten gänzlich mit Anzeigen, Dutzenden von Anzeigen bedruckt? Die mögliche Antwort darauf lautet: Erstens hielt ich mich in der Redaktion jeweils nur einige Minuten lang auf, weil Markowitsch mich fortwährend antrieb, – »die Zeit steht nicht still«- und ich somit keine Gelegenheit hatte, irgendwann Kunden anzutreffen. Zweitens waren, wie schon gesagt, die Annoncen offenbar auch meistens erfunden. Der Herausgeber entwarf sie selbst, druckte sie dann ab und täuschte in seiner Zeitung vielen Einsamen und Unglücklichen und auch sich selbst, dem über vierzig Jahre alten Junggesellen, erfundenes Glück vor.

Kurzum, die Zeitung hieß »Gaseta Casatorielor«. Auf jiddisch bedeutet das »Die Zeitung der Hochzeiten«. Martschel Markowitsch mit seinen paar Haaren auf dem Kopf, den aufgekrempeelten Ärmeln und seinen ewig zerknitterten Hosen war schlicht und einfach ein Heiratsvermittler, so eine Art moderner, großstädtischer Heiratsvermittler.

Meiner Meinung nach war die Heiratsvermittlung für Markowitsch kein großes Geschäft und erbrachte nur ein lächerlich geringes Einkommen. Damals machte ich mir darum keine Gedanken und zog nicht für Markowitsch Bilanz. Diese ulkige Heiratsvermittlung, der Herausgeber, die Redaktion und die Notwendigkeit für mich, dort »ein Stückchen Brot zu essen«, riefen bei mir weder Wut noch Tränen hervor, sondern, wie schon gesagt, lediglich ein Lächeln. Heute aber glaube ich, menschliche Erwartungen ein wenig erkennen zu können. Und da sehe ich auf meiner Hand in Martschel Markowitschs Augen nicht enden wollendes Elend, Verzagtheit und Armut, (obwohl er mit mir immer so redete, als sei ich sein Bote: »nimm und geh!« Er hielt mich wohl für noch elender und verzagter). Und ich erkenne plötzlich in Markowitschs Augen auch Freude. Ich sehe, wie er langsam den schwarzen Kaffee aus der Schale schlürft, seine Hochzeitszeitung liegt ausgebreitet vor ihm auf dem Tisch, er guckt auf sie und strahlt. Geht es denn nur um Verdienst und Lebensunterhalt? Es gibt auch etwas anderes im Leben. Schwarz auf weiß mit dicken Buchstaben ganz obenan: Herausgeber Martschel Markowitsch.

2 William Saroyan berichtet, dass auch er als Junge eine Zeit lang mit Zeitungen auf der Straße herumgelaufen ist und sagt dabei an einer Stelle: »Ein Schriftsteller zu sein heißt, immer auf der Straße zu sein; die Menschen auf der Straße – sie sind dein Buch.« Die Bukarester Straßen haben mich nicht zu einem Schriftsteller gemacht, schon gar nicht in jenen Tagen damals mit zwei Packen Zeitungen in den Händen. Im Gegenteil: Mein schöner Traum verflüchtigte sich wie eine Rauchwolke vor den eiternden Blasen an meinen Füßen und vor meinem knurrenden Magen. Ich durchmaß den ganzen Tag lang Bukarest in der Länge und in der Breite und nahm dabei weder die Menschen auf den Bürgersteigen noch die Straßenbahnen und die Droschken auf den gepflasterten Straßen und nicht einmal die hohen schönen Häuser auf den beiden Straßenseiten richtig wahr. Hinkend